

Plädoyer für ein besseres Carol-Verständnis : Bemerkungen zu einem Aufsatz von Hoyningen-Huene (1982)

Autor(en): **Hard, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie
= Swiss journal of geography = revue suisse de géographie =
rivista svizzera di geografia**

Band (Jahr): **37 (1982)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-872949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Plädoyer für ein besseres Carol-Verständnis*

Bemerkungen zu einem Aufsatz von Hoyningen-Huene (1982)

1. Das Ziel dieses Textes

Der folgende Text soll die CAROL-Interpretation korrigieren, die sich bei HOYNINGEN-HUENE (1982) findet und sich offenbar sehr leicht einstellt, wenn man bestimmte Textausschnitte CAROLS allzu unbefangen und kontextfrei liest.

Idealerweise müßte mein Text fünferlei enthalten:

Erstens eine bessere CAROL-Interpretation, welche zugleich zeigt, wo HOYNINGENS Mißverständnisse liegen. *Zweitens* müßte der Text verdeutlichen, daß CAROL schon in den 50er Jahren über das hinaus war, was HOYNINGEN-HUENE 1982 aus CAROL herausliest (und als eine immer noch brauchbare «Gegenstandskonstitution» der Geographie anbietet). *Drittens* müßte ich zeigen, daß HOYNINGENS Konstitutionsvorschlag weit hinter dem innergeographischen Diskussionsstand schon der sechziger Jahre zurückbleibt – aber ich müßte *viertens* auch deutlich machen, daß solche Fehlinterpretationen historischer Texte und solche Fehlgriffe in den metatheoretischen Vorschlägen immer dann fast zwangsläufig werden, wenn ein «allgemeiner» Wissenschaftstheoretiker (er sei so gut, wie er wolle) über eine Disziplin spricht, die er, von einigen isolierten Textstücken abgesehen, sozusagen überhaupt nicht kennt: weder nach ihrer methodologischen Problem- und Diskussionsgeschichte, noch nach der Geschichte und dem Stand ihrer Forschungspraxis. *Fünftens* müßte ich dem Wissenschaftstheoretiker HOYNINGEN eine befriedigende Perspektive anbieten, wie er Einzelwissenschaftler fruchtbarer beraten könnte – allgemeiner gesagt: wie eine fruchtbarere Begegnung von allgemeiner und «regionaler», d. h. einzelfachlich-innerfachlicher Wissenschaftstheorie aussehen könnte.

Um wirklich zu befriedigen, müßte dieses Programm möglichst vollständig, explizit und Schritt für Schritt erfüllt werden. Dies ist auf so engem Raum nicht möglich; ich hoffe aber, daß meine Replik trotz ihres fragmentarischen Charakters wenigstens den ersten, vierten und fünften Punkt explizit (und die anderen implizit) einlösen kann.

2. Gegenstandskonstitution bei Carol

Wie konstituiert CAROL den Gegenstandsbereich der Geographie? Seine späterhin nie mehr korrigierte, noch weniger widerrufenen Ausgangsintuition ist der Begriff «Landschaft», ein alltags-, genauer: ein bildungssprachlicher «Zusammengriff» von Alltagsphänomenen, eine alltags- und bildungssprachliche Weltansicht und Weltperspektive, die ideen- und sprachgeschichtlich nicht älter als zweihundert Jahre ist:

«Ein Blick aus dem Fenster läßt uns einen gewissen Ausschnitt aus der dinglich erfüllten Erdoberfläche und der Atmosphäre erfassen. Die Grundlage des sinnlich wahrnehmbaren Bildes stellt das Relief dar, welches im Gebirge dominiert, in der Ebene stark zurücktritt. Auf diesem Substrat... findet sich eine Vielzahl einzelner Objekte oder Gruppen von Einzelobjekten: Wälder, Obstbäume, Wiesen, Äcker, Gärten, Bauernhäuser, Ökonomiegebäude, Wohnhäuser, Quartiere, Fabriken, Bahnlinien, Straßen, Wege, Kraftleitungen, Dörfer, Städte usw.... Die Erscheinung, die wir vor Augen haben, wird im gewöhnlichen Sprachgebrauch mit... Landschaft bezeichnet... Diese (!) Landschaft, deren Wesen noch näher zu charakterisieren sein wird, ist das Untersuchungsobjekt der geographischen Wissenschaft» (CAROL 1946, S. 247f.).

Dieser Angang hat zahllose literarische Parallelstellen: Man sieht mit spontanem Blick und mit alltäglich bis feiertäglich, jedenfalls aber außer- und vorwissenschaftlich eingestelltem Auge ein «Bild», welches «im gewöhnlichen Sprachgebrauch» «Landschaft» heißt, und identifiziert es mit dem «Gegenstand» der Geographie. Dies ist die seit ca. 1910 typische Konstitution (des Gegenstandes) der wissenschaftlichen Geographie. (Für zahlreiche Parallelen vgl. HARD 1970 und SCHULTZ 1980.)

Damit ist (um mit HOYNINGEN zu sprechen) «das Wissen ausgewiesen, das das Dasein der Objekte (der betreffenden Wissenschaft) behauptet»: nämlich das Alltagswissen des deutschsprachigen Gebildeten, wie es unter anderem in den «Wortinhalten» (Semantemen) seiner Umgangssprache «gespeichert» ist. Damit

* Der Beitrag wurde in Kenntnis der Replik von U. Eisel erfaßt und geht nur auf davon nicht weiter berührte Punkte ein.

Prof. Dr. Gerhard Hard, Universität Osnabrück, Postfach 4469, D-4500 Osnabrück

ist aber (um wieder HOYNINGEN zu folgen) auch schon «der subjektive Blickwinkel angegeben, unter dem die Objekte (dieser Wissenschaft) in einen Gegenstandsbereich zusammengeschlossen werden sollen»: das «landschaftliche Auge» des «mittleren (europäischen) Gebildeten», welches seit etwa 200 Jahren die Alltagsgegenstände seiner Umwelt nach dem Vorbild der Kunst-Landschaft «synoptisch» als «Landschaften» strukturiert.¹ Damit sind implizit auch schon (wieder nach HOYNINGEN formuliert) «diejenigen Eigenschaften der Objekte angegeben und ausgewiesen, die den Objektbereich dann tatsächlich konstituieren» und «die zur Begründung der fundamentalen Methoden der jeweiligen Wissenschaft benötigt werden»: nämlich die fundamentalen sprachlichen Assoziationen, «Konnotationen» und Merkmale des bildungssprachlichen Begriffs «Landschaft», die man in entsprechenden linguistischen Tests leicht erheben kann (vgl. z. B. HARD 1970, ACHLEITNER 1978): Einheit, Ganzheit, Harmonie, zumindest aber deren «ernüchterte», «objektivistische» Derivate: Zusammenhang («Korrelation»!), Komplexität, Synthese, «Schau» und Integration.

HOYNINGEN betont (S. 27) mit Recht, daß es für die Geltung einer wissenschaftlichen Theorie irrelevant ist, was Schulbuben mit deren Termini (z. B. «Trägheit») assoziieren. Er verfehlt aber die Pointe des von ihm angegriffenen Argumentes: In diesem Falle waren die Wissenschaftler sozusagen selber die Schulbuben, in der Geographie assoziierte die Geographie selber das Alltagssprachliche: Die alltagssprachlichen Assoziationen waren immer konstitutiv an der geosphärisch-landschaftlichen «Gegenstandskonstitution» der Geographen beteiligt. (Auch dies wurde sowohl interpretativ und durch direkte semantische Tests gezeigt.)

CAROL treibt (wie in noch scharfsinnigerer Weise dann WERNLI) die bisher zitierten Gedanken aber weiter und radikalisiert sie: Aus einem lebensweltlichen Wahrnehmungserlebnis bildhafter Art wird ein «Seiendes» oder ein «Sein» (1946, S. 251, 252, 253, 255), und folgerichtig erscheint alsbald auch eine archetypische Metapher der philosophischen und mystischen Seins-, Kosmos- und Unendlichkeitsmetaphorik: «Die Landschaft ist ein Sein von schillernder Vielfalt, ein Meer, das nur von der fast unbegrenzten Vielfalt von Betrachtungsweisen..., welche sich mit ihr beschäftigen, ausgefüllt werden kann» (S. 252). Diese Verwandlung der Landschaft aus einem lebensweltlichen Wahrnehmungserlebnis in «die Landschaft als ganzes Sein» (aus «unzähligen Objekten») nennen wir einfachheitshalber «die Hypostasierung und Universalisierung einer muttersprachlich induzierten Weltperspektive». Eine historisch und sozial ortbare Gegenstandskonstitution wird als ein «absolutes Sein» (WERNLI), eine «Substanz» und «Totalität» (CAROL) interpretiert, die selber wieder unendlich auslegungsfähig sein sollen: Und die Geographie ist der Ort dieser Auslegung des «Absoluten».

Auf eben dieser Denkfigur sind auch CAROLS Aufsätze von 1956 und 1963 konstruiert, wobei der Gedanke sukzessive abstrakter und scholastischer wird. (Analoge «Scholastisierungen», Schematisierungen und «Terminologisierungen» beobachtet man, wenn man die entsprechenden Texte von NEEF und SCHMITHÜSEN zwischen etwa 1930 und 1970 verfolgt.)

Nehmen wir den Text von 1956: «Unter dem Begriff *Landschaft* verstehen wir etwas durchaus Konkretes: die ungeheure Fülle des irdischen Daseins» (S. 114; 1967, S. 481). Das ist schon «die Landschaft in ihrer unendlichen Vielfalt des Vorhandenen» (S. 127 bzw. 504), «die ungeheure Mannigfaltigkeit des Landschaftlichen» (S. 118 bzw. 487), WERNLIS «volles und absolutes landschaftliches Sein» (1958, S. 17ff.), auch kurz «das Absolute» genannt (S. 18f.). Aber dann folgt bei CAROL unmittelbar eine erläuternde Passage, welche die Quelle dieser «Ontologie der *Landschaft*» (so CAROL selber) aufdeckt: «Alles, was in der Erdhülle vorhanden ist, konstituiert die *Landschaft*: Berge, Ebenen, Meere, Seen, Luft, Pflanzen, Tiere, der Mensch als biologisches, soziales, wirtschaftendes und geistig tätiges Wesen, Felder, Gelände, Verkehr... all das» (usf.: S. 114 bzw. 481): Das ist wieder jene Alltags-Landschaft, von deren Evidenz CAROL ausging. Die sozusagen als Requisite der Landschaft genannten Gegenstände entsprechen (sogar in ihrer Reihenfolge) ziemlich genau «all dem», was nichtgeographische Versuchspersonen produzieren, wenn man sie fragt, was alles dazugehöre, damit man «von einer (richtigen, schönen usf.) *Landschaft* sprechen» könne. Den Vorgang dieser «ontologisierenden» Universalisierung oder Reifikation einer sprachlich gestützten Wahrnehmungsfigur beschreiben CAROL und WERNLI (aber auch MAULL, SCHMITHÜSEN, NEEF, BOBEK und viele andere) immer wieder in solcher Klarheit, daß es uns fast alle Interpretationen erspart, z. B.: «Wenn wir nämlich den „sinnlichen Gesamteindruck“ irgend eines Teiles der Erdhülle, das Landschaftsbild, nicht mehr in seiner Wirkung auf einen Beobachter betrachten, es vielmehr als konkretes Objekt nehmen, so gelangen wir zum geosphärischen Landschaftsbegriff» (CAROL 1956, S. 117; vgl. 1967, S. 485f.) – oder (wie WERNLI) zum «Absoluten». Ironischerweise steht dieses Absolute dann (wie CAROL ihm mehrfach ausdrücklich attestiert) der «(gewöhnlichen) Umgangssprache» nahe und hat Eigenschaften eines knapp zweihundert Jahre alten Begriffes aus dem Wortschatz des gebildeten (West-)Europäers.

Mit der Totalisierung des Landschaftsbegriffs ist die Frage des «Gegenstandes der Geographie» aber wieder weitgehend bis völlig offen, und CAROL ist sich dessen auch voll bewußt. (Genaugenommen ist «Landschaft» nun nicht mehr vom Universum selber zu unterscheiden: Denn *einen* Gegenstand in seiner Totalität zu erfassen, bedeutet: das Universum selber erfassen.) Diese «Totalisierung», eine Art Radikalisierung der altgeographischen Gegenstands-Intuition, hat also ihre Folgelasten: Was ist *nun* «Geographie» –

angesichts der Unzahl von Disziplinen, die sich dieses Universums bereits angenommen haben? (1956, S. 117ff. bzw. 1967 S. 486ff.) Um dieses auf dieser Ebene prinzipiell unlösbar Problem bemühen sich nun weite Teile der CAROLSchen Texte.

CAROL und WERNLI bieten mehrere Lösungen an; die Konzepte «Geomet», «Funktional», «Betrachtungsweise» und «Geoptom» sind die interessanteren unter ihnen, aber HOYNINGEN bezieht sich im wesentlichen auf den archaischsten und trivialsten dieser Lösungsversuche. Dieser Lösungsversuch besteht darin, daß dem Universum «Landschaft» (wohlgermerkt: einer hypostasierten, in ein Absolutum verwandelten Wahrnehmungsfigur der Lebenswelt) eine Trivialontologie, eine Art scholastisch normalisierte Vorsokratik übergestülpt wird; das «Sein» wird (wie es auch HOYNINGEN treffend und nahezu erschöpfend beschreibt) auf ebenso «unausgewiesene» wie altvertraute Weise aufgeteilt nach Menschlich-Nichtmenschlich; letzteres wieder nach Belebt-Unbelebt, letzteres wieder nach Fest-Flüssig-Gasförmig (ein Schema, welches, um eine Formulierung GEHLENS 1961, S. 13, aufzugreifen, in der Tat «eine gewisse empfehlenswerte Primitivität» besitzt; es ist bezeichnend, daß die Geographie des 20. Jahrhunderts fast immer auf die archaischste der im 18./20. Jahrhundert umlaufenden Ontologien gesetzt hat).

Mit Hilfe dieses Schemas wird nun von CAROL und HOYNINGEN-HUENE die Welt des Geographen bzw. ein wissenschaftlicher Gegenstand schein-konstituiert. Beide wissen aus Common sense und sprachinduzierter Evidenz, daß die genannten Seinsbereiche oder landschaftlichen Sphären irgendwie zusammenhängen, und diese sphärenübergreifenden Korrelationen seien die Aufgabe der Geographie; andere Wissenschaften (CAROLS «Elementarwissenschaften») hätten es demgegenüber (von Natur aus?) mit Korrelationen *innerhalb* dieser «Sphären» zu tun. (Um mit HOYNINGEN zu reden: Entweder nur mit Menschlichem oder nur mit Nichtmenschlichem; nur mit Belebtem oder nur mit Unbelebtem; nur mit Festem, oder nur mit Flüssigem, oder nur mit Gasförmigem.) Dem außer-geographischen «Elementarwissen» «fehlt dabei die Sicht auf das Korreliertsein der Elemente» (CAROL 1956, S. 118; 1967, S. 488).

Es sei (wahrscheinlich überflüssigerweise) angemerkt, daß diese Idee nicht die leiseste Nachprüfung verträgt. Nehmen wir CAROLS eigenes Beispiel für eine «Korrelation der Sphären» (und damit eine angeblich spezifisch geographische Korrelation): «z. B. bei einem Gebirge, das feuchte Luftmassen zu Niederschlägen zwingt, wodurch eine üppige Naturvegetation erzeugt wird und auch feuchtigkeitsliebende Kulturpflanzen angebaut werden können» (1956, S. 115f. bzw. 1967, S. 483). Schon ein Blick ins dünnste Lehrbuch der Geobotanik oder des Pflanzenbaus belehrt, wie leichten Fußes, wie oft und in wie zentralen Kapiteln die von Carol sogenannten Elementarwissenschaften die Grenzmarken der Sphären

überschreiten und wie wenig die «Seinsschichten» und «die Ontologie der Landschaft» (CAROL) bedeuten, wenn es in einer Sozial-, Natur- oder Geowissenschaft um das Verständnis bestimmter Phänomene geht. Es ist auch gar nicht einzusehen, was z. B. bei näherer Untersuchung einer offensichtlichen Korrelation von Reliefenergie, Niederschlag und Vegetation ein Geograph anderes tut oder tun könnte als z. B. ein Biologe (etwa ein Geobotaniker) oder als ein Meteorologe/Klimatologe: Der Geograph könnte höchstens irgendwie versuchen zu tun, was die genannten Experten *zusammen* tun. (Zur Analyse der CAROLSchen Argumente im einzelnen vgl. z. B. HARD 1973, S. 137ff., 1970, S. 220ff., 225ff. u. ö.)²

Kurz, weder das Korrelieren an sich, noch das Korrelieren von alltagssprachlich-trivialontologisch vorsortierten Variablen konstituiert einen wissenschaftlichen Gegenstand. Die einzige Interpretation, welche der Korrelationsidee Sinn verleihen könnte, wäre folgende (und damit nähern wir uns auch dem von HOYNINGEN verpaßten eigentlichen Sinn dieser Idee): Die Geographie korreliert auf der Ebene der alltags- oder lebensweltlichen Gegenstände, Phänomene oder «Kategorien». Dann haben wir einen Gegenstand – aber per definitionem keinen *wissenschaftlichen* Gegenstand, keinen Gegenstand *jenseits* der «rupture épistémologique» (G. BACHELARD; vgl. auch Anmerkung 6).

3. Die disziplinhistorische Leistung Carols

Aufgrund der vorangegangenen Interpretationsskizze können wir nun die Leistung CAROLS und die Funktion seiner Denkfiguren gerechter würdigen.

Ganz traditionell ist CAROLS Ausgang von der «selbstverständlichen» und «unmittelbar gegebenen» landschaftlich-alltagssprachlichen Perspektive: «Landschaft» samt ihren wesentlichen «strukturellen» Konnotationen (von der «Einheit» über die «Schau» und die «Synthese» bis zum «Zusammenhang» der «Landschaftssphären») als eine unausweichlich gegebene, aus unmittelbarem Alltags- und Bildungserleben geschöpfte Evidenz. Traditionell ist auch die Hypostasierung und Universalisierung dieser landschaftlichen Perspektive zu einem absoluten Gegenstand und zu einem Universum, zu einem «Kosmos im Kleinen» (für diesen Terminus, der die geographische «Landschaftsvision» treffend wiedergibt, vgl. BOMMERSHEIM 1940, 1941, 1942, auf den sich wiederum SCHMITHÜSEN bezieht). Traditionell ist auch die Anwendung eines «evidenten» Stufen-, Schichten- oder Sphärenschemas auf dieses Universum. (Die Vorläufer und Parallelen dieses innergeographischen Topos liegen in der deutschen Weltanschauungsliteratur der dreißiger bis frühen vierziger Jahre, vgl. hierzu vor allem SCHULTZ 1980, S. 396ff.) Traditionell ist auch die doppelte Aufgabenbestimmung der Geographie als Sphären-Verflechtungsdenken und als Raumlagerung – das

erste in der vertikal-korrelativen, das zweite in der räumlich-horizontalen «Dimension». Innovatorisch und brisant hingegen ist die mit unvergleichbarer Konsequenz vorangetriebene prinzipielle Freigabe der Perspektive auf dieses «Universum» der «geographischen Landschaft» – sei es vertikal-korrelativ als «Geoptom» (um WERNLIS Terminus einzusetzen), sei es in mehr horizontal-räumlicher Projektion als «Geomer» (und in spezifischer Weise als «Funktional»). Aber diese Innovation endet im Leeren.³

Daß dieser Lösungsvorschlag nicht leer zu sein schien, kommt daher, daß der geographische Normalinterpret diesem leer gewordenen Formalzusammenhang wieder die selektive landschaftliche Perspektive unterschieben konnte: Der Zusammenhang der Sphären verwandelte sich unter der Hand wieder in die physiognomisch-makroskopische *Landschaft* der Leute und der alten Geographen, wurde also stillschweigend in die Alltagsperspektive rückübersetzt bzw. alltagsweltlich «aufgefüllt». So habe ich damals auch selber CAROL (und WERNLI) gelesen und interpretiert – so hat er sich damals teilweise wohl auch selber verstanden. (Diese spontane landschaftliche Auffüllung der geosphärisch-geomerischen Leerformeln kann man an landschaftsgeographischen Texten sowohl durch Interpretationen als auch durch eine Art Lückentest nachweisen.)

Die fundamentale Unbestimmtheit der CAROLSchen Konstruktion machte disziplinhistorisch aber gerade ihre Stärke aus. Die implizierte Anarchie kommt daher im Gewande der Tradition (eingehüllt in die standardisierten Denkfiguren und unterfüttert von den alten umgangssprachlich-alltagsweltlichen Evidenzen); das machte ihre *relative* Erträglichkeit sowohl für die Traditionalisten wie für die Traditionsbedürfnisse von Innovatoren aus. Andererseits schließt dieses Konzept, wie wir sahen, prinzipiell (fast) nichts mehr aus: Das war seine Attraktivität für Innovatoren, die im Schatten der Tradition nun andere Perspektiven und Gegenstände «konstituieren» (und das hieß meist: aus anderen Disziplinen importieren) konnten – und falls diese Neuerung anderweitig maßvoll war, konnten sie vor den disziplinären Kontrollinstanzen wie vor sich selber dennoch einen Schein von «richtiger Geographie» wahren. So würde ich auch den Hintergrund der belegbaren Tatsache umschreiben, daß ich selber in meiner Studienzeit ein ausgesprochener CAROL- und WERNLI-Fan war (wie in den fünfziger und sechziger Jahren wahrscheinlich mehr junge und jüngere Geographen, als man so denkt). In den ersten Zeilen meiner Dissertation (1962, gedruckt 1964, S.11) sind CAROL und WERNLI die zentralen Berufungsinstanzen, und ihre «Verwertung» ist offenkundig: Ihre Konzepte dienten dazu, auf einer relativ abgehobenen metatheoretisch-ideologischen Ebene vor mir selber wie vor anderen die «Geographizität» einer (wie ich es heute sehe) geobotanisch-vegetationskundlichen Untersuchung «sicherzustellen». Daß dieses CAROL-inspirierte «falsche Selbstverständnis» nicht nur disziplin-

politisch nützlich, sondern auch auf der Ebene des context of discovery durchaus fruchtbar war, habe ich 1970, S. 225ff. in extenso analysiert.

Es versteht sich, daß die beschriebenen *Funktionen* der CAROLSchen Konzepte nicht unbedingt auch die bewußten *Intentionen* des Autors und seiner Rezipienten waren; es versteht sich auch, daß die fundamentale Vieldeutigkeit der Konzeption bei fehlender Vorsicht die Gefahr mit sich brachte, institutionell und karrieremäßig ins Zwielficht und Niemandland zu geraten.

Resümierend: CAROL versuchte, die alten Zusammenhangspostulate und Raumgliederungsaufgaben aufrechtzuerhalten, sie aber von der zunehmend als verengend, kompromittierend, «monistisch» empfundenen Bindung an die Physiognomie der vorwissenschaftlichen Alltagswelten zu lösen. Das eine (die *Landschaft* der Leute) sollte es nicht (mehr) sein, etwas (ganz) anderes aber konnte und durfte es (noch) nicht sein. Solche «radikalen» Alternativen (etwa eine spatial science oder ein konsequent sozialwissenschaftlicher behavioural approach) waren innerhalb der Disziplin auch noch gar nicht zuhanden. Der «Lösungsversuch» CAROLS ist *in gewissem Sinne* ein Analogon zu dem, was STEGMÜLLER gelegentlich eine «Zwischen-» oder Kompromißtheorie genannt hat; überpointierend: es handelt sich um einen «fragilen Kompromiß am historisch richtigen Ort», welcher aber in seiner Art viel subtiler gesponnen war als z. B. die Hauruck-Methodologien vieler jüngerer deutscher Geographen um 1965–75, die nach der Devise: «Was schert uns Landschaft, Gegenstand und Geographie – wir lösen Probleme!» die Frage der Gegenstandskonstitution naiv (wenngleich z. T. produktiv) unter den Teppich fegten.

Übrigens hat H. D. SCHULTZ (1980, S. 251ff.) dieses Stück Methodologie- und Philosophiegeschichte der Geographie in einem eigenen Kapitel ausführlich behandelt – unter einem treffend resümierenden Titel: «Die unbemerkte Selbstaflösung der Landschaftsgeographie».⁴

Indem die Bindung an die laienwissenschaftlich-alltagsweltliche Perspektive, an die «Welt, in der wir alle leben» (vor allem die Bindung an die landschaftlich-physiognomische und tendenziell universalistische Gegenstandskonstitution) auch prinzipiell und methodologisch (und nicht nur hie und da in praxi) gelockert wurde, entstand, wie wir es heute im Rückblick deutlicher sehen können, für die alte Volks- und Schulwissenschaft Geographie sozusagen eine «Doppelchance»: Erstens die Chance, eine gute, *bessere* Volks- und Schulwissenschaft zu werden – also in veränderter, besser angepaßter Form doch jene Ethnoscience zu bleiben, die sie immer war: aber nicht naiv, sondern bewußt und reflektiert (was auch inhaltliche Konsequenzen hat).⁵ Zweitens erhielt die Geographie aber auch die Chance, sich im engeren Sinne zu «verwissenschaftlichen» und jenen «epistemologischen Bruch» nachzuholen, der Laien-, Volks-

und Schulwissenschaften (sowie deren «Gegenstände» und «Welten») von den modernen «Expertenwissenschaften» und deren «Welten» und «Gegenständen» trennt: jener Einschnitt und point of no return, den z. B. die Epistemologen BACHELARD und CANGUILHEM eindrucksvoll beschrieben haben und der für die Erläuterung dessen, was «Wissenschaft» i. e. S. ist, viel bedeutsamer sein dürfte als das, was HOYNINGEN (S. 23f.) aufzählt.⁶ Diese nachgeholte Verwissenschaftlichung läuft, wie man inzwischen wohl weiß, für den einzelnen Geographen darauf hinaus, daß er bei einer anderen, nichtgeographischen Disziplin landet: auch wenn das auf der Ebene von Institution, Karriere und Selbstverständnis bisher vielfach noch unsichtbar blieb.

4. Zum Verhältnis von allgemeiner und «regionaler» Wissenschaftsphilosophie

Am Ende möchte ich noch skizzieren, wie eine «Begegnung» von Wissenschaftsphilosophie und Einzeldisziplin (wie sie der Vortrag von HOYNINGEN-HUENE ja darstellt) für beide Seiten fruchtbarer sein könnte.

In der Diskussion zum Vortrag von HOYNINGEN-HUENE bemerkte ein Zuhörer (sichtlich etwas ratlos): «Nach Deinen Ausführungen frage ich mich schließlich, warum die Geographie dann in einer Dauerkrise steckt...» (S. 33); diese Diskussionsbemerkung und die folgende Antwort von HOYNINGEN-HUENE lassen schlagartig das Handicap einer «wissenschaftstheoretischen Beratung und Problemlösung von außen» sichtbar werden: «Woher diese Dauerkrise (der Geographie) kommt, weiß ich nicht.» Diese «Dauerkrise», die zuletzt SCHULTZ (1980) so eindrucksvoll belegt und beschrieben hat, dreht sich nun aber seit weit über 100 Jahren genau um jenes «Konstitutionsproblem», das HOYNINGEN-HUENE behandelt. HOYNINGENS Position kann man demgegenüber wie folgt umschreiben: «Woher eure Probleme kommen und worin sie bestehen, weiß ich nicht. Das ist auch nicht so wichtig. Möglicherweise habt ihr euch falsche Probleme gemacht und jagt nun Phantomen nach. Wie gesagt, ich kenne eure Probleme nicht, aber ich kann euch sagen, wie ihr sie ganz einfach (nach CAROL und HOYNINGEN-HUENE) lösen könnt.»

Der arme Betroffene steht dann leicht als der Dumme da und versteht seine eigenen Probleme nicht mehr; ihm bleibt aber das beunruhigende Gefühl, daß die Lösung so einfach auch wieder nicht sein kann.

Betrachten wir einige der Handicaps einer solchen wissenschaftstheoretischen Beratung von Wissenschaft aus etwas größerer Distanz. Weil der Wissenschaftsphilosoph die disziplingeschichtliche Problemsituation vernachlässigte, auf die sein Gewährsmann CAROL eine Antwort suchte, verfehlte er Sinn und Stellenwert dieser Texte. (Nicht nur Theorie, auch

Meta-Theorien sind Frage-und-Antwort-Komplexe, und wer den Sinn der Frage verfehlt, verfehlt auch den Sinn der Antwort.) Weil der Wissenschaftstheoretiker (von einigen zufällig aufgelesenen und weitgehend falsch interpretierten Fragmenten abgesehen) den Problem- und Diskussionsstand der beratenen Disziplin souverän außer acht ließ, machte er Vorschläge, deren fehlende Problemlösungskapazität in dieser Disziplin selber seit Jahrzehnten geklärt ist. Die Idee von der Geographie als eine Art von intersphärischer Korrelationswissenschaft ist nur *ein* Beispiel dafür.⁷

Die Ursache dieser Handicaps kann man in HOYNINGEN-HUENES eigenen Termini formulieren. Der Wissenschaftstheoretiker hat, als er den «Gegenstand der Geographie» zu seinem Gegenstand machte, seine eigene Prämisse mißachtet: Die Prämisse, daß Erkenntnisgegenstände (auch) durch «subjektive Relevanzgesichtspunkte» oder «Erkenntnisinteressen» konstituiert werden (z. B. S. 24). Er hat dieses «subjektbestimmte Moment» eines jeden Gegenstandes, welches er in der Theorie so hochhält, in seiner eigenen Praxis als Wissenschaftstheoretiker, in seiner eigenen wissenschaftstheoretischen Analyse völlig übergangen. Er kennt das «Subjekt», das Interesse, das Problem, die sich selbst problematisierende Praxis nicht, welche den Gegenstand seiner wissenschaftstheoretischen Untersuchung (mit)konstituiert haben. Ja, der Wissenschaftstheoretiker deutet nicht einmal an, daß er sich dieses Konstitutionsproblems seines *eigenen* Gegenstandes und seiner *eigenen* Disziplin überhaupt bewußt ist. Kurz: Wissenschaftstheoretiker sollten, bevor sie Gegenstände anderer Wissenschaften konstituieren, erst einmal die Konstitution ihres eigenen Gegenstandes reflektieren.

Um das, was ich bisher in HOYNINGENS eigenen Begriffen formuliert habe, schlichter und sehr verkürzt zu sagen: Der Wissenschaftsphilosoph müßte erst einmal genau hinsehen, wie die «Betroffenen» selber ihre Praxis, ihre Situation, ihre Probleme, ihre Gegenstände und (Meta)Theorien bisher wahrgenommen, formuliert, akzeptiert und verworfen, untereinander und in ihrer «Umwelt» «ausgehandelt», «durchgesetzt» und außer Wert gesetzt haben. Vermutlich tut ein Wissenschaftsphilosoph dies alles auch, wenn er z. B. vor Physikern über (den Gegenstand der) Physik, vor Mathematikern über (den Gegenstand der) Mathematik spricht und dabei ernstgenommen werden will; die Forderung gilt aber allgemein.

Wenn der Wissenschaftstheoretiker nicht vorweg sein Gelände in dieser Weise sondiert, dann läuft er Gefahr, eine philosophy of science fiction zu verkünden, die Gegenstände und Probleme seiner Adressaten zu verfehlen und diese Adressaten z. B. eher verwirrt als aufgeklärt zurückzulassen.

Das Fatale an solchen Konstellationen ist, daß dann nicht selten auch die Betroffenen selbst von dieser «methodology of science fiction» infiziert werden und ihre disziplinäre Wirklichkeit, die ihnen zumindest

teilweise und durch Umgang vertraut ist, schließlich systematisch mit den importierten wissenschaftstheoretischen Fiktionen verwechseln: ein wissenschaftsinternes Unterkapitel in der heute vielbeachteten «Kolonialisierung der Lebenswelt» durch abständige Experten und Expertentheorien. Eine Geschichte der systematischen Irreführung von Wissenschaft durch Wissenschaftsphilosophie und -theorie ist leider noch nicht geschrieben; erst dann könnte man auch über den angerichteten Schaden etwas Näheres sagen. Eine Wissenschaftstheorie, welche die Wissenschafts-

philosophen sozusagen «von draußen» an die Einzelwissenschaften herantragen, wird in jüngster Zeit ja auch von vielen Wissenschaftsphilosophen mit äußerster Skepsis betrachtet und gelegentlich sogar als eine «bisher unbekannt Form des Irrsinns» verspottet. Ich würde mich freuen, wenn der Wissenschaftsphilosoph HOYNINGEN-HUENE diese Erörterung so verstehen könnte, wie sie gemeint ist: Als eine Erörterung der Bedingungen eines fruchtbaren Dialogs zwischen «allgemeiner» und «regionaler» (d. h. disziplinbezogener) Wissenschaftstheorie.

Anmerkungen

¹ Der Weg dieser kollektiven «Projektion» des Kunstwerks (und der ursprünglich künstlerisch-belletristischen Sehfigur «Landschaft») auf die Realität, diese «Nachahmung der Kunst durch die Natur», ist im kunst- und literaturgeschichtlichen Schrifttum immer wieder rekonstruiert worden – auch die «historisch-gesellschaftlichen» Antriebe und Bedingungen dieses Vorgangs. Die «Vernüchterung» des emotional-ästhetischen Landschaftserlebnisses zu einem letztlich immer «laienwissenschaftlich» inspirierten und gebliebenen «Gegenstandsreich» ist im geographischen Schrifttum seit 1900 häufig von den geographischen Landschaftskundlern selbst beschrieben worden; bei HARD (1970), vor allem aber bei SCHULTZ (1980) findet man entsprechende Belege und Interpretationen. Die wissenschaftsgeschichtlichen Bedingungen dieser disziplinären «Verlandschaftlichung der Welt» erörtern umfassend SCHULTZ (1980) und EISEL (1980).

² Um Mißverständnisse auszuräumen: Selbstverständlich kann man Korrelationen (ja fast alles, was irgendeine Wissenschaft oder ein Wissenschaftler in der «Geosphäre» oder im Universum tut – von der Mikrobiologie bis zur Ökonomie) auch in den Termini der «Sphären»-Sprache formulieren – bei einigem Geschick sogar so, daß so gut wie alle Korrelationen «Sphären Grenzen» überschreiten. Wenn ein Agrarökologe oder ein anderer Agrarwissenschaftler den Zusammenhang von Niederschlag und Anbau (oder Anbauwürdigkeit oder Ernteertrag) bestimmter Kulturpflanzen untersucht; wenn ein Geobotaniker den Gasaustausch von Mauerpflanzen mißt; wenn ein Ökonom die Korrelation zwischen dem Bruttosozialprodukt von Entwicklungsländern und ihren natürlichen Ressourcen zu berechnen versucht – dann kann man (weil Ernteerträge, Kulturpflanzen, Mauern und Bruttosozialprodukte auch irgendwie zur «Anthrosphäre» gehören) natürlich sagen, daß diese Leute zumindest Bio- und Anthrosphäre, aber eigentlich wohl sogar Litho-, Pedo-, Atmo-, Hydro- und Anthrosphäre korrelieren. (Die Beispiele sind durchaus seriös: Bei SCHMITHÜSEN 1961 und BOBEK und SCHMITHÜSEN 1949 «verschmelzen» auf jeder Nutzfläche «Natur» und «Kultur», auf jedem Acker und jedem Bildstock «Natur» und «Geist».) Die wissenschaftlich relevanten Variablen werden einfach nach «Sphären» klassifiziert, und wenn man mehr als eine «Sphäre» (wahlweise 3, 4, 5... Sphären) nominieren kann (was bei einigem Definitions- und Klassifikationsgeschick zumindest in der Alltagssprache so gut wie immer gelingen wird), dann ist's Geographie. Solche manierierten Sprachspielchen aus Umgangssprache und Trivialontologie sind aber heute kein erfolgversprechendes Mittel mehr, um Gegenstände von Wissenschaften (zumal von modernen Universitätswissenschaften) zu konstituieren. – Zur Herkunft der interkorrelierten Sphären-Landschaft aus der (trivialiserten) alteuropäischen Kosmostheorie vgl. HARD 1969, 1970, SCHULTZ 1980.

Es ist erstaunlich, daß auch HOYNINGEN-HUENE stellenweise so sehr in diese alltagssprachlich-altgeographische Trivialontologie hineingerät, daß er sie sozusagen unfreiwillig parodiert: Etwa mit dem Argument, «Verbrecher» seien insofern potentielle Gegenstände der Geographie, als sie beim Benutzen der Straße eine «Korrelation» von Anthro- und Lithosphäre darstellen (S. 30). Man möchte fortfahren: Sind sie, falls auf der Straße Moos wächst und Pfützen stehen, nicht sogar eine Korrelation von Anthro-, Atmo-, Bio-, Hydro-, Pedo- und Lithosphäre, also eine Landschaft in nuce und ein typischer Gegenstand, ja ein Reservat der Geographie?

³ HOYNINGEN konstatiert diese fast totale Unbestimmtheit nur auf sehr indirekte Weise (S. 26f.): In der Geographie werde im Unterschied zu anderen Wissenschaften «der subjektive Anteil» an der Gegenstandskonstitution, also auch die «Auswahl der jeweiligen Disziplin», in die Disziplin selbst hereingenommen. Dies ist in etwa richtig: Nur bedeutet es, daß die «Auswahl der jeweiligen Disziplin» hier den disziplinären Subjekten aufgehalst wird – daß der individuelle Geograph «seine» Disziplin sozusagen erst selber schaffen und als Individuum jene Basis-Entscheidungen treffen müßte, die ansonsten «die Disziplin» in einem hohen Maße immer schon zuvor getroffen hat. HOYNINGENS Formulierungen umschreiben also nur das Fehlen eines disziplinären Gegenstandes.

⁴ «Indem sie (diese Autoren, zu denen u. a. auch NEEF gehört) ihr monistisches landschaftliches Weltbild mit der pluralistischen Überzeugung koppeln, daß es keine neutrale Perspektive gibt... machen sie (von ihnen selbst ungewollt und unbemerkt) den Weg frei für die Ausbildung antagonistischer Schulen; denn die Betonung der Vielfalt der Standpunkte impliziert Toleranz gegenüber andersartigen (Gegenstandskonstitutionen,) Forschungsansätzen und Theorien und schafft damit zugleich die Voraussetzungen für eine neue Grundlagenkrise der Geographie. Das universalistische (geosphärische) Landschaftskonzept muß als Übergangserscheinung im Vorfeld einer „wissenschaftlichen Revolution“ bewertet werden.» (SCHULTZ 1980, S. 258f., Hinzufügungen G. H.)

⁵ Für diese Strategie und ihre Konsequenzen vgl. z. B. HARD 1979, 1982.

⁶ Dieser «epistemologische Einschnitt» der «Wissenschaftswerdung» i. e. S., in dessen Verlauf die «Gegenstände» und Evidenzen der Alltagswelt «zersetzt» und durch eine Art «Antiphysis» (BACHELARD 1965, S. 24) ersetzt werden – dieser Einschnitt ist nicht zu verwechseln mit den ideologischen oder «weltanschaulichen» Brüchen, die es natürlich auch und gerade auch «vorwissenschaftlich», etwa in «Laienwissenschaften» gibt (und in der Geographie ja tatsächlich immer gab). Dieser «epistemologische Einschnitt» ist aber auch etwas anderes als die spätere Theoriedynamik in der

Wissenschaft, etwas anderes als die nachgängigen innerwissenschaftlichen «Revolutionen» von Paradigmen, Forschungsprogrammen und «Theoriekernen», bei denen immer schon nicht-mehr-lebensweltliches, bereits transformiertes Wissen umgewälzt wird (vgl. hierzu auch BÖHME und ENGELHARDT 1979, S. 221ff. sowie FICHANT und PÉCHEUX 1977, S. 9ff., 27ff. u. ö.).

⁷Es darf wohl vorausgesetzt werden, daß HOYNINGEN in seinen einschlägigen Erläuterungen nicht einfach an eine Produktion von Korrelationskoeffizienten gedacht hat, sondern an Systembildung schlechthin: handle es sich nun um bi- oder multivariate Modelle, um Kybernetik oder system dynamics (oder worum auch immer). Diese formale Devise «Bildet Systeme» kann aber weder einen bestimmten Gegenstand noch eine einzelne Disziplin konstituieren: Wie wir sahen, auch dann nicht, wenn man die Zusätze einführt: «Systeme in der Geosphäre» oder «Systeme, die Sphäregrenzen überschreiten».

Analoges gilt für HOYNINGENs Idee von der Geographie (nicht nur als Korrelations-,) sondern auch als eine Art De-Korrelationswissenschaft, als eine Wissenschaft, die planmäßig das Vorliegen und historische Werden signifikanter und relevanter Korrelationsminderungen bis Nullkorrelationen «zwischen den Sphären» studiert – also als eine Wissenschaft, die sozusagen gezielt an der Außerwertung ihrer eigenen Theorien und an

der «De-Konstitution» ihres eigenen Gegenstandes arbeitet (S. 27). Zur Konstitution eines Gegenstandsbereiches für eine bestimmte akademische Disziplin trägt auch diese Idee überhaupt nichts bei.

⁸Um nur einen Beleg zu geben: Genau da, wo HOYNINGEN-HUENE meint, «das (d. h. dieses Problem) muß uns hier aber nicht weiter beschäftigen» (nämlich «eine sehr spezifische aktive Beteiligung des Erkenntnissubjektes» an der Konstitution seiner «Objekte»): Da nennt er, wenn auch ganz abstrakt, eben den Punkt, der ihn unbedingt hätte beschäftigen müssen: 1., um CAROLs «Gegenstandskonstitution» zu verstehen, und 2., um das Schlüssel- und Zentralproblem der jüngeren geographischen Forschungs- und Methodologiegeschichte auch nur von Ferne in den Blick zu bekommen. Eben weil er die Bedeutsamkeit dieses Problems nicht bemerkt, kann er dann auch suggerieren, CAROLs «Landschaft» liege auf der gleichen Ebene wie die «biologisch relevanten Makromoleküle» der Mikrobiologen, und es gebe überhaupt keinen wissenschaftsphilosophischen erheblichen Unterschied zwischen der Gegenstandskonstitution in der Geographie und in der Physik des 20. Jahrhunderts – also keinen Unterschied zwischen Wissenschaft vor und Wissenschaft nach der «rupture épistémologique». So sehr kann ein Philosoph sich in den Problemen und Philosophiebedürfnissen einer Disziplin irren.

Zitierte Literatur

- ACHLEITNER, F., Hg. (1978): Die Ware Landschaft. Eine kritische Analyse des Landschaftsbegriffs. Salzburg.
- BACHELARD, G. (1978): Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Frankfurt (frz.: La Formation de l'Esprit Scientifique. 4. Aufl. Paris 1965)
- BOBEK, H. und SCHMITHÜSEN, J. (1967): Die Landschaft im logischen System der Geographie. In: Storkebaum, W., Hg.: Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie. Darmstadt, S. 257–276. (Zuerst in: Erdkunde 3, 1949, S. 112–120)
- BÖHME, G. u. a., Hg. (1976): Experimentelle Philosophie. Frankfurt.
- BÖHME, G. und ENGELHARDT, M. v., Hg. (1979): Entfremdete Wissenschaft. Frankfurt.
- BOMMERSHEIM, P. (1940): Von der Einheit der Wirklichkeit in der Heimat. Erfurt.
- BOMMERSHEIM, P. (1941): Heimat und länderkundliche Einheit als Weltall im Kleinen. In: Geographischer Anzeiger 42, S. 56–61.
- BOMMERSHEIM, P. (1942): Die anschauliche Landschaft und das Wirken. In: Zeitschrift für Erdkunde 10, S. 81–90.
- CANGUILHEM, G. (1979): Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Frankfurt.
- CAROL, H. (1946): Die Wirtschaftslandschaft und ihre kartographische Darstellung. Geographica Helvetica 1, S. 246–279.
- CAROL, H. (1952): Das agrargeographische Betrachtungssystem. In: Geographica Helvetica 7, S. 17–67.
- CAROL, H. (1957): Grundsätzliches zum Landschaftsbegriff. In: Petermanns Geogr. Mitteilungen, S. 93–97.
- CAROL, H. und NEEF, E. (1957): Zehn Grundsätze über Geographie und Landschaft. In: Petermanns Geogr. Mitteilungen, S. 97–98.
- CAROL, H. (1967): Zur Diskussion um Landschaft und Geographie. In: Storkebaum, W., Hg.: Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie. Darmstadt, S. 475–514. (Zuerst in: Geographica Helvetica 2, 1956, S. 111–132.)
- CAROL, H. (1967): Zur Theorie der Geographie. In: Storkebaum, W., Hg.: Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie. Darmstadt, S. 387–414. (Zuerst in: Mitteilungen der Österr. Geogr. Gesellschaft 105, 1963, S. 23–38.)
- EISEL, U. (1979): Paradigmawechsel? Zur Situation der deutschen Anthropogeographie. In: Sedlacek, P., Hg.: Zur Situation der deutschen Geographie zehn Jahre nach Kiel, Osnabrück, S. 45–58. (Osnabrücker Studien zur Geographie, Band 2)
- EISEL, U. (1980): Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer «Raumwissenschaft» zur Gesellschaftswissenschaft. Kassel. (Urbs et Regio 17)
- EISEL, U. (1981): Zum Paradigmenwechsel in der Geographie. In: Geographica Helvetica 36, S. 176–190.
- FEYERABEND, P.K. (1978): Der wissenschaftstheoretische Realismus und die Autorität der Wissenschaften. Braunschweig.
- FICHANT, M. und PÉCHEUX, M. (1977): Überlegungen zur Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt.
- GEHLEN, A. (1961): Anthropologische Forschung. Hamburg.
- HARD, G. (1964): Kalktriften. Heidelberg. (Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität des Saarlandes, Bd. 7)
- HARD, G. (1969): «Kosmos» und «Landschaft». In: Pfeiffer, H., Hg.: Alexander von Humboldt. München, S. 133–177.
- HARD, G. (1979): Die «Landschaft» der Sprache und die «Landschaft» der Geographen. Bonn. (Colloquium Geographicum, Bd. 11)
- HARD, G. (1973): Die Geographie. Berlin, New York.

HARD, G. (1979): Die Disziplin der Weißwäscher. Über Funktion und Genese des Opportunismus in der Geographie. In: Sedlacek, P., Hg.: Zur Situation der deutschen Geographie zehn Jahre nach Kiel. Osnabrück, S. 11–44. (Osnabrücker Studien zur Geographie, Bd. 2)

HARD, G. (1982): Lehrerausbildung in einer diffusen Disziplin. Karlsruhe. (Karlsruher Manuskripte zur Mathematischen und Theoretischen Wirtschafts- und Sozialgeographie)

HOYNINGEN-HUENE, P. (1982): Zur Konstitution des Gegenstandsbereichs der Geographie bei H. Carol. In: Geographica Helvetica 37, S. 23–34.

SCHMITHÜSEN, J. (1961): Natur und Geist in der Landschaft. In: Natur und Landschaft 36, S. 70–73.

SCHULTZ, H. D. (1980): Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie. Berlin.

STEGMÜLLER, W. (1979): Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft und ihrem Wandel. Stuttgart.

WERNLI, O. (1958): Die neuere Entwicklung des Landschaftsbegriffs. Phil. Diss. Univ. Zürich. (Vgl. Geographica Helvetica 13, 1958, S. 1–59.)

Geographie – Die Wissenschaft von den Unterscheidungen und Korrelationen, die jedem zugänglich sind; oder: Wie man die Landschaftskunde nicht retten kann

Einige Bemerkungen zu Paul Hoyningens Interpretationsversuch* von Hans Carols «Revolutionierung» der Landschaftskunde

Ich verzichte auf «Randbemerkungen» im einzelnen, also auf Einwände, wie sie beim Lesen des Manuskripts chronologisch auftauchen. (Beispielsweise könnte man zeigen, daß HOYNINGENS Definition von Wissenschaft eine ausgezeichnete Definition von Handwerk abgeben würde.) Nur auf einen Einwand HOYNINGENS will ich vorweg direkt eingehen: Ich habe nie behauptet, daß die Geographie den Landschaftsbegriff wegen der Konnotation mit nationalistischen Ideologemen hätte aufgeben sollen oder können, wie HOYNINGEN das suggeriert. (P.H., GH 1/82, S. 27.) Ganz im Gegenteil wäre das naiv, denn ich habe ja gerade argumentiert, daß von dort die innerwissenschaftliche Aufwertung u. a. determiniert wurde. Wie also hätte die Geographie das abstoßen sollen, was ihr gerade plausibler als alle anderen Alternativen wurde? *Daß* jedoch eine Aufwertung in dieser Weise stattfand, ist durch semantische Analysen von HARD empirisch belegt und ist bisher nicht widerlegt.

Es gibt allerdings einen möglichen Einwand, den ich hier selbst formulieren werde: Ich habe in meinem Vortrag¹ kurz darauf hingewiesen, daß die idiographisch-realistische Landschaftskunde als *konservative* «Bollwerk» gegenüber pro-faschistischen Ideologien fungierte.² Nun war es dieser Teil der Geographie auch gerade, der auf dem Landschaftsbegriff bestand und der ihn zu einem utopischen (und emotionalen) Objekt stilisierte. Wenn im Gefolge der Ausbreitung faschistischen Gedankengutes wegen der genannten Wort-Konnotationen die Landschaft als Objekt ihren Siegeszug antreten konnte, dann steht das im Widerspruch dazu, daß sie das innerwissenschaftlich gesehen durch besonnene Gegner derjenigen Ideologie konnte, von der sie forciert wurde.

Ich vermute, daß der Widerspruch sich dadurch auflösen läßt, daß ja die Ebene der angesprochenen Konnotationen durchaus noch beiden Ideologien gemeinsam ist und daher im konservativen Lager ebenso wirksam war wie im faschistischen. Für die klassischen Landschaftskundler bestand daher dann immer das Problem, ihre «Landschaft» als ganzheitlichen Organismus, den heimlichen (oder offenen) Geodeterminismus und das idiographische und ästhe-

* Der folgende Beitrag war als unmittelbar ergänzende Bemerkung und Kommentierung des Vortrags von Paul Hoyningen spontan verfaßt worden, als «Brief an die Leser von Hoyningen» sozusagen, weil die Aussicht bestand, daß beide Beiträge gemeinsam erscheinen könnten. Nachdem sich das nun aus redaktionellen Gründen nicht hat realisieren lassen, möchte ich den Leser bitten, den Beitrag dennoch in diesem Sinne und Kontext aufzufassen.

Dr. Ulrich Eisel,
Universität Osnabrück, Fachbereich 2,
Postfach 4469, D-4500 Osnabrück